

EXTRABLATT 1

Internationales Festival Holzhausen 2007

27. 6. 2007 – 20:00 Uhr

Kelmes mažasis teatras, Litauen „Zaldokynė“ von Borisas Dauguvietis

Erfrischender Abend: relativ kühle Außentemperaturen. Landeshauptmann-Stellvertreter Otmar Raus redet nicht viel, sondern sagt nur, dass alles schon gesagt sei und er damit das Festival für eröffnet erkläre und macht die Bühne frei für die Masken.



Einziges Wermutstropfen: Die Begrüßung durch den „Haus Herrn“ Matthias Hoehradl soll gleichzeitig auch ein Abschied gewesen sein: Nach zwanzig Jahren, in denen sich Holzhausen zu einem europa- und weltweit anerkannten Treffpunkt des Amateurtheaters entwickelt hat, soll dieses das letzte internationale Festival gewesen sein. – Bitte nicht!



Diese sind die eigentlichen Hauptdarsteller des kurzen Stückes, dessen Inhalt eigentlich nicht besonders wichtig ist: Das öde Kolchosleben der fünfziger Jahre in einem Dorf weitab der Metropolen wird von Streitereien, Saufereien, Liebesgeplänkel und das plötzliche Auftreten fadenscheiniger Kommunisten-Popanze aufgehellt. Viel Spaß, viel Schwung, viel Übertreibung. Es tut also gar nichts zur Sache, dass man außer ein paar Wortfetzen wie „Kommunista“ nichts versteht, kann man sich doch nicht satt sehen an den originellen Gesichtern in mehrfacher Überlebensgröße. Knautschige Schaumgummimasken, in grellen Farben überzogen, überzeichnen jeden menschlichen Gesichtsausdruck ins Ko-



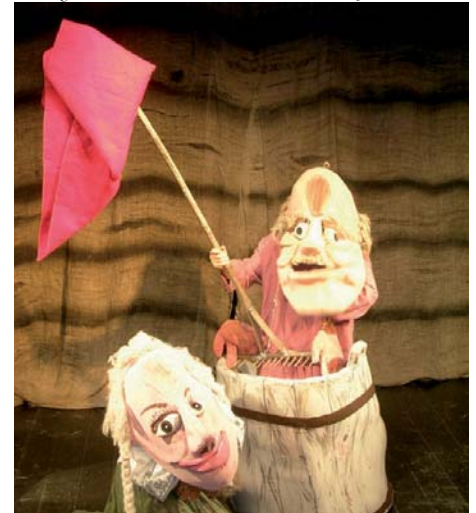
mische hinein. Ganz sinnfällig wird es da, wenn jemand ein Auge wirft oder wenn einem die Kinnlade hinunterfällt. Jede Regung und Erregung wird sichtbar. Ein schüchterner oder auffordernder Augenaufschlag entsteht, indem die Spielerin ihre gespreizten Finger durch die Augenöffnung steckt und sie auf- und nieder klappt. Wie in einem Comic-Strip folgen die Bilder aufeinander, zwischen ruhig ausgespielten Szenen sind Slapstick-artige Passagen eingestreut. Interessant wäre zu erfahren, ob sich das Spiel mit diesen Masken auch für ernste Inhalte eignet. Einfach witzig auch die manchmal baumelnden Hände oder die Tatsache, dass das Gesicht ganz unbewegt bleibt, wenn der Spieler beide Hände für eine große Geste braucht.



Gerald Schwarz als Dolmetscher für Festival-Organisator Matthias Hoehradl

Zu grotesk scheint mancher Gesichtsausdruck gezeichnet, als dass man sich das vorstellen könnte. Bescheiden, zu bescheiden treten die Darsteller in ihrer Ankündigung hinter die Figuren zurück. Sie überzeugen aber allesamt durch ihre Souveränität in der Maskenführung, in den Bewegungen und auch durch die Deutlichkeit ihrer Sprache. Hätte man sie verstanden, hätte man sie sehr gut verstanden, aber man hat sie auch so sehr gut verstanden.

Stefan Adamski



EXTRABLATT 2

Internationales Festival Holzhausen 2007

28. 6. 2007 – 20:00 Uhr

Černí šviháci (Schwarze Gecken), Kostelec nad Orlicí, CZ: Amateure von Josef Tejkl



Blut, immer aber „Fernet“ in wahren Strömen über die Gläser, Tische, Kleider und den Boden, von dort in die Mäuler und aus diesen wieder heraus.

Großartig, wie die Spieler ihren aufsteigenden Rausch mimen, wie sie schwanken, torkeln, taumeln und fallen, mit und ohne Mobilien, wie sie nach und nach ihre Sprache verlieren. Eine Situation, wie man sie ab einer gewissen Zeit bei jedem Bierfest erleben kann.

Immer auf dem schmalen Grat zwischen Witz und Klamauk, oft schon knapp vor dem Absturz und dann doch wieder abgefangen. Unglaublich, wie viele krasse Ideen hier auf die Bühne gebracht wurden. Sicherlich viel „typisch Tschechisches“ und deswegen so mutig und gleichzeitig lebenswürdig, aber auch in ausgefeilter Regie, durchwirkt mit einfallsreicher Improvisation. Eindeutig-zweideutige Gesten und Handlungen sorgen gleichermaßen für zusätzliche witzige Effekte wie die herzlich gesungenen und gespielten Musikeinlagen auf Instrumenten aus der Küche oder aus Abflussrohren.

Insgesamt ein Plädoyer für die radikale Phantasie, denn wenn auch nicht so ganz klar war, was das alles sollte, man hat sich gern und gut unterhalten.

Die Inszenierung beginnt schon im Stiegenhaus: Ein Requiem in (bewusst?) verkratzer Aufnahme erschallt, man tauscht Beileidsbekundungen aus, schließlich kommt man an einem kerzenbeleuchteten Leichnam vorbei, ehe man in den Theaterraum tritt. Ein Spelunke, düster, voller leerer Getränkeflaschen. Der Wirt schenkt Bier aus, auch ans Publikum. Irgendwie vermeint man den Alkoholdunst zu riechen. Wer bis jetzt noch nicht wusste, was eine schwarze Komödie ist, hier war er mitten hinein geraten. Das Requiem wird einen mit wenigen Ausnahmen den ganzen Abend nicht mehr verlassen, ebenso nicht die schwarz gekleideten Herren aller Kaliber, jeder eine Type für sich.



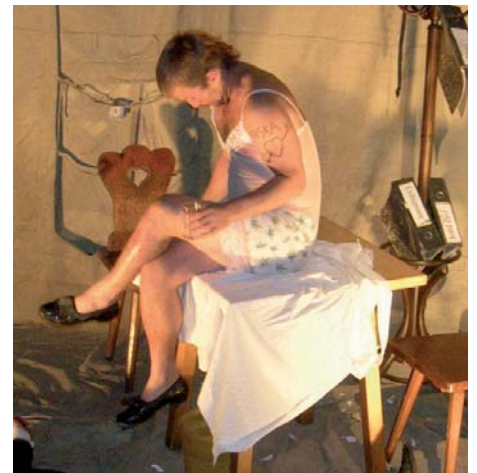
Schon beim Auftritt des Leichenredners wird klar: bei allem Spektakel muss man auch auf die Details achten: im Licht von unten hält er seine Mappe gerade so vors Gesicht, dass es in ihrem Schatten zur Fratze wird. Hoch oben hängt ein Kruzifix, es ist immer angestrahlt und rechts sitzt ein Stammgast – das ganz Stück hindurch fast reglos, jedenfalls stumm bis zum Schluss, als er – auf Deutsch – „Zahlen!“ ruft.

Die kuriose Handlung nimmt ihren Lauf und allmählich werden fast alle sturzbetrunken. Es wird gestorben und wieder aufgestanden, bereits Beerdigte melden sich plötzlich am Telefon. Und dies alles nur wegen eines Konkurrenzkampfes zwischen Amateuren und Profis im Leichen-Be- und Entsorgungsgewerbe. Manchmal fließt



Am Schluss des Stückes heißt es: „Sie waren alle Amateure!“ – Aber was für welche!

Stefan Adamski



EXTRABLATT 3

Internationales Festival Holzhausen 2007

29. 6. 2007 – 20:00 Uhr

Theater GR, Schweiz: *Mirandolina* von Carlo Goldoni



Diese *Mirandolina* hat mich etwas ratlos zurückgelassen. Was habe ich gesehen? Eine italienische Komödie über eine starke Frau und alberne Männer aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. In ebensolchen Kostümen oder zumindest diesen nachempfunden. Recht prächtig anzuschauen. Das – für ein Gastspiel adaptierte – Bühnenbild ist sehr sparsam, wunderbar, so kann man sich auf das Spiel konzentrieren. Doch dann die erste Irritation: der Tisch passt nicht ins Konzept: Er hat Räder oder besser Rollen. Wozu? Noch finden sich auf ihm Plastikfrüchte, die dann einmal auf dem Boden herumhüpfen werden. Später wird an dem Tisch stehend jemand essen und *Mirandolina* auf seiner viel zu kleinen Platte hinter einem Wäschekorb versteckt bügeln. Keinem Hausmann würde so eine kleine Arbeitsfläche zugemutet. Ähnlich wie hier hat an dieser Inszenierung vieles nicht gestimmt.



Die Aufführung war „in der Mundart“ angekündigt. allerdings waren für meine Ohren die Unterschiede zum Schweizerdeutsch schwer nachzuvollziehen. Noch dazu, wo dieses Stück das Spiel auf zwei oder gar drei Sprachebenen so nahe legen würde. Da sind einmal Ritter, Graf und Marquis mit ihrem ausgesuchten Sprachge-



brauch, dann das „niedere Volk“, die Wirtin und die beiden Bedienten und dazwischen die beiden Komödiantinnen mit ihrem Versuch, etwas vorzugeben, was sie nicht sind. Den beiden Damen in dieser Aufführung ist das gut gelungen. Die anderen Spielerinnen und Spieler hatten mit der Zuordnung ihrer Rollen mehr oder weniger zu kämpfen. Sicher auch mit dem Umstand des ungewohnten Ortes. Umso bedauerlicher, dass die Möglichkeiten des Theaterraumes nicht genutzt wurden. Die Spielfläche wurde auf zwei Meter verkürzt, alle Auftritte erfolgten aus dem Publikum, immer nur von einer Seite, viele davon über die steile Treppe. Das ließ einerseits Spieler und Zuschauer zu lange auf manchen Einsatz warten, verursachte andererseits aber auch unnatürliche Spielpausen, die dem Stück viel von seiner Leichtigkeit nahmen. Die hat aber sonst auch gefehlt. Mir haben die Figuren zu wenig gezeich-



net. Der Eitle zu wenig eitel, der Geldige nicht protzig genug, der arme, genasführte junge Ritter spielt seinen Weiberfeind recht glaubwürdig, fällt aber dann gar zu schnell in den Verliebten. Allerdings zeigt er als einziger wirklich Energie, als er heftig die beiden Theateramseln verscheucht. Das war der Klang, den ich mir für den Großteil des



Stückes gewünscht hätte. Da hätte sich auch die verzehrende und letztlich erfüllte Liebe des Dieners für die Wirtin besser abgehoben, die stille Verehrung durch den gräflichen Bedienten und dessen (Miss-)Billigung der Launen seines Herrn. Und *Mirandolina*? Eigentlich kein Wunder, dass ihr die Männer verfallen, attraktiv wie sie ist. Sie fühlt sich zwar nicht immer ganz wohl in ihrer Rolle, ist ein bisschen zu fein für eine einfache Wirtin, die letztlich ihren Angestellten heiraten wird, andererseits nicht genug kokett für eine, die Grafen und Barone um den Finger wickelt, vielleicht nur zu dem Zweck, um ihren lang schon Anvertrauten noch einmal kräftig zappeln zu lassen oder auch nur, um das Geschäft ein wenig anzukurbeln.

So gesehen ganz bestimmt ein sehr zeitgemäßes Stück.

Stefan Adamski



EXTRABLATT 4

Internationales Festival Holzhausen 2007

27. 6. 2007 – 20:00 Uhr

Elizabeth River Theatre, USA: Black Battle with Dogs von Bernard-Marie Koltès



Es bedurfte einigen Mutes, dieses Stück aufs Programm eines Festivals zu setzen. Noch dazu in einer Fremdsprache, auch wenn davon ausgegangen werden durfte, dass doch viele Teilnehmer und Zuschauer des Festivals des Englischen mächtig sein durften. Denn ganz so, wie Gerald Schwarz, Regisseur des Stückes, sagte, war es nicht: dass man nicht Englisch können müsste, um zu verstehen. Zu sehr legt dieses Stück Wert auf das gesprochene Wort, zu sehr vermitteln sich die Inhalte und Intentionen über die Sprache. Zudem stellte die pausenlose Aufführung die Zuschauer auf eine harte Sitzprobe: zwei Stunden auf lehnlosen Bierbänken ließen letztlich das Ende des Stückes dringend herbeisehnen.

Wiewohl die Aufführung durchaus spannend war: Der Aufführungsort, die Werkhalle einer Erdbau-Firma, stellte das passende Ambiente für die Auseinandersetzung zwischen zwei Welten dar: einerseits die afrikanische Welt, in der Natur, Körper, Spiritualität und Tradition nach wie vor einen hohen Stellenwert haben und andererseits die Welt der Kolonisten und ihre Denkweise von Ausbeute und Gewinn. Auf der einen Seite schwebten die afrikanischen Götter über der Zone des Eingeborenen und dem Baum, hinter dem er immer wieder hervortrat. Schräg gegenüber erhob sich auf einem Podest der Raum der

„Eindringlinge“. Dazwischen der Ort der Auseinandersetzung, aber auch des Einander-Näherkommens. Und stets gegenwärtig: die Hunde. Denn der Titel des Stückes spricht ja vom „Kampf des Schwarzen und der Hunde“.

Vier Menschen auf der „Bühne“, jeder für sich sehr überzeugend dargestellt in seinen Emotionen, Ansichten, Überzeugungen. Besonders nahe gehend die aufkeimende und dann doch im Unverständnis erstickte Beziehung zwischen der weißen Frau und dem schwarzen Mann. Hier wurde doch der professionelle Hintergrund der Spieler bemerkbar, obwohl sie nicht immer gleich gut zu vernehmen waren, was nicht allein an der Akustik der Lagerhalle lag.

In dieser Inszenierung überlagerten sich die US-amerikanische Sicht der Darsteller und der europäischen Blickwinkel von Autor und Regisseur, was auch dazu anregen konnte, die angebotenen Gedankenspiele fortzusetzen, wenn es etwa darum ging, die ganze Menschheit auf der halben Fläche Frankreichs zu vereinen, um den Rest der Welt zu „befreien“..

Die angekündigten zwei Stunden vergingen zwar schneller und spannender, als man angesichts der harten Sitzgelegenheiten befürchten musste, doch so reizvoll diese Auseinandersetzung auch war, angepasst an die spezielle Aufführungssitua-

tion hätten ein paar Striche und Kürzungen gut getan.

Dennoch hat es sich gelohnt, Sitz- und Stehvermögen zu beweisen und authentisches Theater in passender Umgebung zu erleben.

Stefan Adamski

